

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 4 (1871)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schul-Blatt.

Vierter Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 15. Juli.

1871.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Insertionsgebühr: 10 Rp. die Zeile oder deren Raum.

Vater Girard.

(Schluß.)

VII. Seine Philosophie.

Außer der Pädagogik beschäftigte sich Girard meistens mit philosophischen Studien. Von seinem fünfundzwanzigsten Jahre an war er, mit einigen kurzen Unterbrechungen, den Novizen seines Klosters Professor der Philosophie bis zur Aufhebung seiner Schule 1823. Wenn er die Schulkinder durch seinen Unterricht erfreut hatte, so kehrte er zurück in's Kloster, um den Katheder zu besteigen und den angehenden Mönchen Philosophie zu dozieren. Von 1828—34 lehrte er diese Wissenschaft am Lyzeum in Luzern. In einem Leitfaden, den er dort für seine Schüler ausarbeitete, hat er seine philosophischen Ansichten im Zusammenhang dargestellt. Es sind darin folgende vier Fragen beantwortet: Was ist das All? Was ist Gott? Was ist der Mensch und welches ist seine Bestimmung?

Er zeigt, wie sowohl die Weltordnung als die Tiefe des menschlichen Gemüths Zeugniß geben für den lebendigen Gott. Als göttliche Eigenschaften zählt er auf: Ursprünglichkeit, Harmonie, Unwandelbarkeit und Vollkommenheit. Gott ist ihm weder immanent, noch transzendent; er findet ihn überall, wie der Sänger des 139. Psalms. Gott ist der Schöpfer der unendlichen Welt; von ihm kommt alles Schöne und Gute, die Freiheit, die Wahrheit, Liebe und Freude.

Der Mensch ist der Spiegel, der Grund und der Maßstab alles von ihm Erkennbaren. Wir können uns bilden oder verbilden, aber nicht umschaffen; denn wozu wir keine Anlagen haben, dazu haben wir auch keine Empfänglichkeit. Dann unterscheidet er am Menschen sechs Seiten: die sinnliche, die denkende, die ästhetische, die gesellige, die moralische und die religiöse.

Alle sechs Seiten harmoniren mit einander, nicht zwar wie sie meistens durch den Willen entwickelt und geformt werden, sondern nach ihrer ursprünglichen Anlage und Bedeutung. Ihre Zielpunkte sind:

Sinnliches Wohlfühlen, Wahrheit, Schönheit, Geselligkeit, Heiligkeit und Religion und keines schließt an sich das andere aus; nur müssen die Forderungen der einzelnen Triebe gehörig ausgeglichen werden, damit allen genug geschehe. Das Sittengesetz drängt sich uns dazu als Wegweiser auf und gewährt uns in der Selbstzufriedenheit oder in der Hoffnung reichen Ersatz für alle gebrachten Opfer. In der wunderbaren Synthese zweier sehr ungleicher Elemente findet sich die Auszeichnung unserer Triebe. Es entfalten sich die höhern Triebe aus den niedern und letztere setzen die erstern voraus. Die sinnliche Seite ist gleichsam die Wurzel aller übrigen, nicht allein, weil der Sinn überhaupt allen Stoff liefert, worauf sich das Seelenleben nach allen Richtungen bezieht, sondern weil aus

dieser niedern Gegend alle Anregungen zu höhern Verrichtungen herrühren.

Der Mensch ist von Natur weder gut noch böse. Mit den sechsfachen, gränzenlosen Trieben ist der Seele ein sechs-faches ebenfalls gränzenloses Bedürfniß angestammt, eine unruhige Sehnsucht, eine geheimnißvolle Liebe des Unendlichen, die ihren Gegenstand und ihr Genüge im Sichtbaren vermißt. Die Seele ist an sich nichts als Anlage, sie ist leer von Ursprung. Sie ist ein Beharrliches und ein Gebundenes, ein Wechselndes und Ungebundenes. Das Gebundene sind die sechs Seiten, das Wechselnde, Freie äußert sich durch die Wirksamkeit. Sie hat ein ungeheures Ziel; Rückschritte sind unvermeidlich, weil man oft fehlt. Von Unwissenheit führt der Weg durch Irrthum zum Wissen. Wer rückwärts geht, muß mit Beschwerde und Verlust wieder umkehren oder auf die Menschenwürde verzichten.

Die moralische Religion ist nur für Unschuld und Tugend; es glaubt der Böse zwar auch, aber er wendet sich erschrocken von dem harten Gebieter, von dem lästigen Zeugen, von dem drohenden Richter weg. An diesem Schreckbild ist ihm aus Mißbrauch der Freiheit sein folterndes Gewissen ganz lebendig geworden. Auch dies ist Natur, und es läßt sich fragen, nicht etwa, ob es Philosophen, sondern ob es Menschen sind, die behaupten, Religion sei nichts, als politisches Blendwerk und Pfaffenbetrug.

Zwischen Vorstellen und Begehren ist beständig Wechselwirkung. Was man nicht kennt, begehrt man nicht. Die kritische Philosophie hat blinde Vernunftgesetze aufstellen wollen; das war ein Mißgriff; aber gänzliche Verblendung ist es, wenn Männer des Tages die Menschen gesellig, sittlich und fromm machen wollen, durch lauter Unwissenheit.

Hochedel geboren ist der Mensch mit seinen Anlagen, als: Vernunft, schaffende Kraft, gebende Liebe, Religion, Freiheit. Jeder Mündige steht unter dem Gesetz seines eigenen Gewissens; allein dieses Gesetz ist kein Gemachtes von ihm, sondern eine ihm mit seinem Wesen gegebene Vorschrift, die unerbittlich fordert, daß er sich mit der großen Weltharmonie durch und durch in Uebereinstimmung setze. Dem angestammten Adel soll nun der erworbene hinzukommen durch die größtmögliche Entfaltung unserer in's gränzenlose gehenden Anlagen. Der Genuß liefert zur Vereblung keinen Beitrag; er kann nur geliebt, nie geachtet werden. Wir sind ohnehin ganz leidend und abhängig dabei. Er zieht uns an, wie die Erde den Stein und Menschengröße besteht darin, daß wir dem Zug widerstehen und beschränken den Trieb und groß seien im Entbehren und Leiden, wie auch im Unternehmen.

In der sich stets steigenden Tugend besteht die höchste Vereblung der Menschheit. Ohne Tugend hat alles Andere keinen Werth. Stets ehrwürdig ist uns die Tugend an und

für sich; ^{und erst dann} kann erwirbt sie unsere volle Verehrung, wenn sie Wissenschaft und Kunst und Huld zu Gehülffinnen hat. In diesem Verein besteht also die höchste Verehrung der Menschheit und die eigentliche Aufgabe ihres Wesens. Eben diesen Verein denken wir uns in der Gottheit."

Girard hat kein philosophisches System aufgestellt, aber sich auch keiner Schule unbedingt angeschlossen, sondern aus den vorhandenen Philosophien das Beste und Gebiegenste ausgewählt. Seine Gedanken zeugen eben so sehr von der Tiefe seines Nachdenkens, als von der Reinheit seiner Gesinnung. Erfahrung, Vernunft und Gewissen sind seine Führer. Wie schön und natürlich, klar und bündig ist auch seine Sprache; da sind keine dunklen Phrasen; was er sagt, ist jedem Gebildeten verständlich und keiner wird diese Philosophie ohne Nutzen und große Befriedigung lesen. Girard ist nach Inhalt und Form seiner Schriften ein wahrer Popularphilosoph.

VIII. Sein Lebensabend.

In Luzern wirkte der bis in's hohe Greisenalter unermüdlische Pädagog als Mitglied des Erziehungsrathes ebenfalls für Hebung des Volksschulwesens. Oft machte er Reisen in die Thäler der Urkantone, um auch dort Sinn und Geist für die Jugendbildung zu wecken. Als er glaubte, die Leidenschaft habe sich in Freiburg gelegt, suchte er (1834) seine Vaterstadt wieder auf, zog sich von allen Aemtern zurück in sein Kloster, um seine letzten Jahre der Ausarbeitung des Werkes: „Stufenmäßiger Unterricht in der Muttersprache“ zu widmen. Darin hat er seine Gedanken über Menschenbildung und die Erfahrungen, welche er auf dem Gebiete der Erziehung machte, der Nachwelt aufbewahrt. Die Einleitung sagt, das Buch sei für die Lehrer und Lehrerinnen, welche ihren Beruf nicht als ein Handwerk treiben, sondern ausüben als eine heilige Pflicht.

Girard macht darauf aufmerksam, daß wir in einer Uebergangsperiode leben, wo die alten Bande in Familie, Staat und Kirche mehr und mehr sich lösen und daß die heranwachsenden Generationen nur durch eine gebiegene, sittlich-religiöse Bildung für Ordnung und Frieden gewonnen werden. Er wendet sich vorerst an die Mütter und erwartet von ihnen, insofern sie diesen schönen Namen verdienen, daß sie die sittlichen und religiösen Gefühle wecken und so das Fundament zur Erziehung legen. Den Lehrern und Lehrerinnen gibt er die Mission, auf diesen Grundlagen das Werk der Erziehung aufzubauen. Diejenigen, welche dem Kinde nur Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen und unterlassen, Geist und Gemüth zu bilden, nennt er geradezu *Betrüger*. Er verwirft einen Sprachunterricht, der nur die Wörter, ihre Klassifikation, Abänderung und Rechtschreibung in Betracht zieht und den Inhalt der Sprache außer Acht läßt; er protestirt gegen einen Sprachunterricht, der die Kinder daran gewöhnt, sich mit Worten zählen zu lassen und den Mitmenschen und Gott nur mit der Zunge zu dienen. Girard verdammt eine Methode, die ^{nur} ~~uns~~ Verstand und Gedächtniß bildet, das Gemüth aber unberührt läßt und so den Kindern nur Steine bietet, statt Brod.

Im I. Band entwickelt Girard seine pädagogischen Grundsätze, die folgenden sechs Bände enthalten die methodische Ausföhrung. Da ist ein vollständiger Sprachkurs, christliche Sitten- und Glaubenslehre, Mythologie und Logik.

Vom einfachsten Sprachausdruck schreitet er stufenmäßig vorwärts bis zu Rede und Dialog, macht den Schüler durch die mannigfaltigsten Uebungen vertraut mit Grammatik, Synonymen und Homonymen, Stylistik und Poetik. Dieses Werk ist Girard's Testament; er hat darein seine Geistesfülle und seine tiefsten Gefühle ausgegossen und es in einem so reinen und eleganten-Französisch geschrieben, daß man's den klassischen Werken eines Fenelon zur Seite stellt. Als 1844 der erste

Band erschien, wurde ihm von der Pariserakademie der Preis von Fr. 6000 zugesprochen, welcher durch ein Vermächtniß des Franzosen Menchon für diejenigen Schriften bestimmt worden, die am meisten zur Förderung der Sittlichkeit beitragen.

Außerdem schrieb Girard noch einige kleinere Schriften, pädagogischen und philosophischen Inhalts, theologische Schriften in lateinischer Sprache. Er arbeitete ferner an den meisten Schulgesetzen, die in der sturmbewegten Zeit von 1831—48 in den verschiedenen Schweizerkantonen eingeföhrt worden. Bis in sein hohes Alter war die Schule seines Lebens Freude; hin und wieder verließ er die Einsamkeit des Klosters und besuchte Lehrerbildungsanstalten (das Seminar zu Münchenbuchsee 1838) und Volksschulen. Einst besuchte er mit drei reformirten Pfarrern die besten Schulen der romanischen Schweiz. In einem Dorfe bei Lausanne fragte er eine Schülerin: „Was ist Sünde?“ „Was Gott nicht liebt“, antwortete das Kind. Girard war über die schöne und treffende Antwort so erfreut, daß er es umarmte und seine Kollegen versicherte, kein Theolog könne die Sünde besser definiren, als dieses Kind es soeben gethan habe. Menschenfreunde aus allen Ländern und allen Ständen besuchten den edlen Mönch in seiner Klosterzelle. Jedermann wurde freundlich aufgenommen und fand bei ihm stets eine heitere Seele und geistreiche Unterhaltung. Wenn er dann auf das zu reden kam, wie die Noth der arbeitenden Klassen gelindert werden könne, so leuchtete sein Auge und in den Zügen des achtzigjährigen Greisen glühte das Feuer der Jugend. Mit wachsamem Auge beobachtete er stets auch die Angelegenheiten des Vaterlandes und als Freiburg dem Sonderbund beitreten wollte, erhob er, leider vergebens, seine warnende Stimme. Im Jahre 1848 arbeitete er noch am freiburgischen Schulgesetz, das noch heute als Muster gelten kann ~~und hinter welchem die neuern freiburgischen Verordnungen und Gesetze über das Schulwesen weit zurückstehen~~. Das schöne Schulgesetz von 1848 war Girard's letzte Arbeit; bald darauf ergriff ihn eine heftige Krankheit, in Folge deren er am 10. März 1850 in seiner Zelle verschied im 85. Jahre seines Lebens. Bei der Nachricht von seinem Tode erließ die oberste Kantonsbehörde ein Dekret, in welchem sie auf das Wirken des großen Mitbürgers hinwies und erklärte, der Verstorbene habe sich um das Vaterland große Verdienste erworben.

Auf dem schönsten Platze Freiburgs erhebt sich nun sein Standbild, das auf einer Seite folgende Inschrift trägt:

Die Freiburger, das Schweizervolk, Bürger Frankreichs, Italiens und Deutschlands haben dieses Monument dem Vater Girard errichtet, dem Vater der Jugend, dem Wohltäter des Volkes und der leidenden Menschheit, dem christlichen Philosophen und dem patriotischen Mönch.

Fassen wir zum Schlusse noch kurz zusammen, was Girard dem Vaterlande und der Menschheit geleistet. Er hat Pestalozzi's Ideen nach ihrem ganzen Reichthum, ihrer Tiefe und Tragweite aufgefaßt, sie zuerst in der Volksschule praktisch durchgeführt und nach Italien und Frankreich verbreitet. Mehr noch als Pestalozzi hat Girard die Erziehung des Willens betont und die große Bedeutung des Sprachunterrichts in dieser Hinsicht erkannt. Er hat diesen, sowie den Religionsunterricht, von dem dürrn Formelwesen befreit und auf naturgemäße Grundlagen aufgebaut. Von seinem organisatorischen Talente zeugen die Schulgesetze und Reglemente mehrerer Kantone. Eben so groß ist Girard als Priester. Wo er hinkam, war er Vater der Armen und Tröster der Kranken. Er ist einer der ersten von denen, welche in der katholischen Kirche die Dogmatik mit Entschlossenheit und Muth bekämpft haben; Religion ist ihm nicht todtcs Fürwahrhalten, sondern Kraft und Leben und Gottanbeten im Geist und in der Wahrheit.

Darin sah er mit prophetischem Geiste alle Konfessionen einst sich einigen. Mackellos muß sein Wandel gewesen sein; denn seine Feinde wußten ihm nichts vorzuwerfen, als seine religiöse Freiheit.

Wie hoch stand er über ihnen! Von den Banden des Buchstabens und menschlicher Autorität hatte er sich losgerungen und wandelte frei auf den sonnigen Höhen der Menschheit, in den heitern Regionen des Glaubens und der Liebe.

Schulnachrichten.

Bern. Noch einmal Jellenbergfeier. Mit Vergnügen las Einsender dieses in verschiedenen Blättern die Berichte hierüber, vor Allen aber den in diesem Blatte. Wenn ich nun dennoch über diesen Gegenstand auch noch das Wort ergreife, so geschieht es nicht, um besser machen zu wollen, sondern nur, um einem meist gar nicht, nach meiner Meinung aber durchweg viel zu leise berührten Gefühle mehr Bedeutung zu geben. Jedoch bevor ich hierauf eingehe, sei es mir erlaubt, noch einen begründenden Gedanken voranzuschicken.

Als Theilnehmer von vier Lehrerbildungskursen in Hofwyl und dann später als fleißiger Wallfahrer dahin, mir ein wahrer Gnadenort, sah ich dem damals hier herrschenden, äußerst geschäftigen, beweglichen, reichen und sittlich frohen Leben und Treiben mit freudigem Erstaunen mehr nur zu, als daß ich mich gar stark persönlich dabei betheiligt hätte, weil zu schwächtern und unbeholfen. Damals begriff ich nicht, ahnte kaum, daß die Groß- und Eigenartigkeit Hofwyls und seines Lebens die Blüthe und Frucht nur weniger mit Konsequenz durchgeführter Grundsätze sei. Seitherige Erlebnisse und Beobachtungen jedoch brachten mir dieses Verständnis, und tausend Mal wohl bewunderte ich und bewundere noch die Tiefinnigkeit und psychologische Wahrheit derselben, wie denn auch die meisten der vielen betrübenden Erscheinungen der Gegenwart mich immer und immer wieder auf dieselben zurückweisen. Das reiche Leben, welches einst Hofwyl so munter durchströmte, ist leider bald nach Jellenberg's Tode verschwunden und hat einer kläglichen Dede in gar vielen Räumen Platz gemacht, ja ganze Gebäude, einst dem Unterricht und der Erziehung gewidmet und eigen s zu diesen Zwecken erstellt, sind verschwunden. Wir Alten sehen diese Wandelung mit schmerzlichen Gefühlen an und tiefe Sehnsucht nach der glorreichen Vergangenheit erfüllt wehmüthig unser Inneres. Aber die Grundsätze wahrer Volkswohlfahrt, die Jellenberg seiner Zeit mit prophetischem Wort und heroischem Exempel so nachdrucksam verkündigte, haben doch ihre herrlichen Früchte getragen. Und sie sind dieselben geblieben und werden immer und ewig dieselben bleiben, man mag auf den verschiedenen Wissens- und Lebensgebieten verbessern, entdecken und erfinden so viel nur irgend möglich, und ebenso die Jugend nach verbesserten Methoden und in neuen Fächern unterrichten! Doch diese Aeußerung fasse nicht etwa Jemand als einen Trumpf auf den Fortschritt auf!

Eparfamkeit, die das Geringste nicht zu gering achtet, wo es nutzlos verloren ginge — Eparfamkeit und ihr gemäß Einfachheit in Kleid, Nahrung, Wohnung und Sitte; Arbeitsamkeit — rastlose, geordnete Thätigkeit und demgemäß vollste Hingabe an seine Pflichten; Besorgthein um das Wohl seiner Mitmenschen und namentlich der schullos Armen und Verlassenen; konsequentes, rationelles Denken und dann auch handeln und leben danach und endlich sich fügen und unterziehen der Zucht einer unbestechlichen Sittlichkeit: das waren die nie verläugneten Grundsätze Jellenberg's und diesen gehört die Zukunft, ihnen werden huldigen die Bessern aller Zeiten, und ewig auch wird sich deren Nichtbeachtung oder gar Verhöhnung strafen!

Indem ich nun hienach wieder auf die Jellenbergfeier zurückkomme, um dem Eingangs angedeuteten, in den Festbe-

schreibungen nicht zu seinem Recht gekommenen Gefühle deutlichern Ausdruck zu geben, schmeichle ich mir keineswegs, damit viel Ersparliches auszurichten und weiß auch gar wohl, daß ich mir hierdurch keinen Lorbeer erwerbe. Sei's aber, es muß doch heraus! Jenes Gefühl ist das Gefühl tiefsten Schmerzes, daß die Feier gar vielerorts nicht bessern Anklang gefunden. Mißstimmt und beschämt durch die gänzliche Erfolglosigkeit meiner persönlichen Werbung für diese Sache zog ich Hofwyl zu. Dort fand ich es halb keineswegs dazu angethan, mich fröhlicher zu stimmen. Wenn Diejenigen abgeschieden worden wären, welche bloße Neugierde hergeführt und die für die Musik und den Gesang Herbeschiedenen, — welch' kleines Häufchen blieb dann noch übrig von Solchen, die das eigentliche Festinteresse hergebracht hatte, während doch Ursache und Zweck des Festes eine nationale Berücksichtigung und Theilnahme mit Recht hätten erwarten lassen! Wir ehrten, namentlich wir Berner, das Andenken unseres großen, hochherzigen Mitbürgers! Gerade der lauen Theilnahme von dieser Seite galt Herrn Pfarrer Grütter's gehaltvoller Toast auf „Entsumpfung des Volkes“, und er ließ dieß nicht errathen, er sagte es unverblümt. Konnte man vom Auslande, das doch seine Söhne einst in Schaaren nach Hofwyl gesendet und eben so viele Bewunderer, — konnte man von dort nur eine einzige persönliche oder auch nur telegraphische Theilnahme melden? Nicht, so viel ich weiß! Vor Allem befremdlich und unbegreiflich aber erscheint mir das Benehmen der Familie Jellenberg. Es ist zuzugeben, daß ihre Stellung zu der Sache eine eigene, Takt erfordernde war. Aber sich so eigensinnig in den Schmollwinkel zu flüchten, wie es geschehen, damit hat sie's doch wahrhaftig nicht getroffen, namentlich noch nach dem sehr verbindlichen Benehmen des Komite gegen sie! Und nicht nur ist ihr ihre vornehme, unvollstümliche Theilnahmlosigkeit bei der Sache vorzuwerfen, sondern noch Mangel an Pietät gegen ihr berühmtes Familienhaupt! Ja, „eine flatternde Fahne auf der Wohnung, wo einst der große Geist gewaltet“, wie die Festbeschreibung in diesem Blatte sagt, wäre wohl zu erwarten und anständig gewesen. Aber was ist denn zu dem Grabmal voll Risse und mit den unlesbaren Inschriften zu sagen — zu sagen auf das hundertjährige Geburts-Jubiläum! — Dem Verhalten der Familie Jellenberg ist es höchst wahrscheinlich auch zuzuschreiben, daß die Feier unter den „Höhern“ nicht mehr Anklang gefunden. Eines ist uns jedoch jetzt klar geworden: Das Wanken des Hrn. Jellenberg um das Schicksal seiner Anstalten und seine ängstlichen Versuche, dieselben vor dem Verfall nach seinem Tode sicher zu stellen, was ihm leider nicht gelang. — Nun zum Schlusse trotz dem Kopfe voll drängender Gedanken, zum Schlusse! Mich erfreute manch' schönes Wort am Festtage und die wirklichen Festtheilnehmer stiegen bei mir um so mehr am Werthe, je weniger ihrer waren. Aber beklommenen Herzens ging ich heim und mit Gram ging ich zu Bette!

C. H.

— (Eingefandt.) Eine der letzten Nummern des „Oberaargauer“ enthält eine Schilderung des Jugendfestes, das Sonntags den 2. Juli in Langenthal abgehalten wurde. Es scheint, das Fest war in jeder Beziehung ein gelungenes, was vorzüglich den zweckmäßigen Anordnungen zu verdanken ist. Für die jüngern Kinder mag es wohl etwas zu viel sein, wenn kirchliche und weltliche Feier, wie man die beiden Theile des Festes etwa nennen mag, auf einen Tag vereinigt sind. Darauf gestützt wird aber nun im erwähnten Artikel ein jährlich wiederkehrendes und auszuführendes Schulprogramm entwickelt, das wahrlich des Guten in noch viel höherem Grade zu viel enthält. Es lautet:

„Das ganze Jugendleben ist eine Festzeit, und die größte Freude der Eltern ist ja die, wenn sie an den Freuden ihrer Kinder Antheil nehmen können. Statt einem einzigen Kinderfeste wünschen wir darum alljährlich mehrere: ein Turnfest,

bei dem sich alle Klassen zu betheiligen hätten, ein Kabettenfest, manchmal mit benachbarten Korps gemeinschaftlich, ein Gesangfest, wiederum für alle Klassen, eine kirchliche Feier als Nachtrag zu den Examen, an der sich dann auch die Gesangsvereine betheiligen sollten, ein Spieltag, an dem alte und neue Spiele aufgeführt würden, und endlich ein kürzerer Spaziergang mit Bewirthung."

Ob die andern Feste mit oder ohne Bewirthung stattfinden sollen, wird nicht gesagt, dürften aber kaum ganz trocken ablaufen mit Ausnahme der kirchlichen Feier.

Also sechs oder doch fünf Festtage in einem Jahre oder eigentlich in einem Sommer; denn aus naheliegenden Gründen eignet sich der Winter kaum zu Turn-, Gesang- und Kabettenfesten. Wäre es da schließlich nicht am besten, die Schule im Sommer ganz auszuweisen und vom Examen bis zum Anfang der Winterschule einfach Feste zu ersinnen und zu feiern! Freuden sollen der Jugend gegönnt werden, heitere Fröhlichkeit ist ihre schönste Zierde; aber eine Festzeit allein ist die Jugend nicht. Sie ist ebenso sehr eine Zeit der ernsten, angestrengten Arbeit und eine solche Arbeit ist vollständig undenkbar, wenn alle Monate ein Fest abgehalten wird, das lange voraus und hindendrein alles Denken der Schüler in Anspruch nimmt. Wollte man so vorgehen, so könnte man ganz gemüthlich auch fernerhin unsere Jugend die Hoffnung des Vaterlandes nennen, aber sicher sein, daß diese Hoffnung nie sich erfüllen würde.

Appenzell J.-Rh. Der Große Rath dieses Halbkantons sprach die Errichtung von obligatorischen Fortbildungsschulen prinzipiell aus und beauftragte die Landes- schulkommission mit der Ausführung des Beschlusses.

Verzeichniß der Präsidenten der Kreissynoden pro 1870/71.

1. Oberhasle: J. Kehrli, Lehrer in Bottigen.
2. Interlaken: (?)
3. Frutigen: (?)
4. Saanen: Gabriel von Grünigen, Lehrer am Gstaad.
5. Obersimmenthal: Joh. Mützenbergh, Lehrer in Zweisimmen.
6. Nidersimmenthal: Chr. Brunner, Lehrer zu Bunschen, Gemeinde Oberwyl.
7. Bern-Stadt: Weingart, Oberlehrer in Bern.
8. Bern-Land: Mosimann, Oberlehrer in Köniz.
9. Thun: J. Rämmlin, Sekundarlehrer in Thun.
10. Seftigen: Joh. Pfister, Lehrer in Velp.
11. Schwarzenburg: (?)
12. Konolfingen: Eggimann, Sekundarlehrer in Worb.
13. Signau: Müller, Lehrer in der Oberey, Gem. Röttenbach.
14. Trachselwald: (?)
15. Narwangen: J. Rüesli, Sekundarlehrer in Langenthal.
16. Wangen: Joß, Lehrer in Wangen.
17. Burgdorf: R. Grütter, Seminardirektor in Hindelbank.
18. Fraubrunnen: Nikl. Steiner, Lehrer in Schälunen.
19. Erlach: Joneli, Lehrer in Eschugg.
20. Biel: Guerne, Lehrer in Biel, Vizepräsident.
21. Nidau: Wächli, Sekundarlehrer in Nidau.
22. Büren: Kaderli, Lehrer in Dohigen.
23. Narberg: (?)
24. Laupen: C. Hofer, Lehrer in Mühleberg.
25. Neuveville: (?)
26. Courtelary: Albert Gylam, instituteur à Corgémont.
27. Moutier: (?)
28. Delémont: Fromaigeat, inspecteur à Delémont.
29. Franches-Montagnes: Ch. Cattin, instituteur aux Breuleux.

30. Porrentruy: Friche, directeur à Porrentruy.

31. Laufen: A. Girodat, Lehrer in Ederstühl.

Von den Kreissynoden Interlaken, Frutigen, Schwarzenburg, Trachselwald, Narberg, Neuveville und Moutier ist dem Präsidenten der Kantonsynode keine Mittheilung über die Comitésahlen, welche im Frühling d. J. haben stattfinden sollen, zugekommen. Die säumigen Präsidenten werden an das Cirkular vom 19. November 1870 erinnert und aufgefordert, die ausstehenden Mittheilungen ungesäumt zu machen.

Hindelbank, den 5. Juli 1871.

Der Präsident der Schulsynode:
R. Grütter.

Konferenz

der

Lehrer an oberländischen Mittelschulen

Samstag den 22. Juli 1871, Morgens 10 Uhr,
im Sekundarschulgebäude in Interlaken.

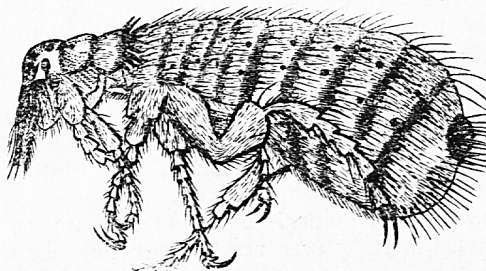
Traktanden:

Die Sekundarschulfrage.

Konstituierung der Sektion Oberland.

Alle Mitglieder sind zu zahlreichem Besuche dringend eingeladen.

Taschen-Mikroskop.



Unentbehrlich für Lehrer und Schüler beim Unterrichte.
Unterhaltend und belehrend für Jedermann. Preis Fr. 1.
Zu beziehen durch die
(D 2769 B)

Buchhandlung G. Blom
(Eug. Stämpfli) in Thun.

Im Verlag der J. Delp'schen Buchhandlung (R. Schmid)
in Bern ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und
Postämter zu beziehen:

Die illustrierte Schweiz.

Unterhaltungsblatt für den Familientisch.

Das Blatt erscheint wöchentlich 1½ bis 2 Bogen stark
in Quartformat und ist auch in Monatsheften zu beziehen.
Abonnementspreis für 3 Monate Fr. 2.

Der Zweck des Unternehmens ist, den schweizerischen
Familienfreisen eine Unterhaltung zu bieten, die, bildend für
Geist und Herz, zugleich die Verhältnisse des Vaterlandes,
wie sie Gegenwart und Vergangenheit bieten, in erster Linie
berücksichtigt und dadurch zur besseren Kenntniß desselben be-
trägt, ohne deßhalb ausschließlich schweizerische Stoffe behan-
deln zu wollen. — Romane, Novellen, Erzählungen, populäre
Stücke historischer, naturwissenschaftlicher und überhaupt bil-
denden Inhalts werden abwechselnd und möglichst billig ver-
theilt den Text bilden.

Auf gute Illustrationen wird ganz besondere Sorgfalt
verwendet.